

**Iveta Apkalna an der Walcker-Orgel im Dom zu Riga (1883, IV/125, rest. Flenrop 1981-84). I CD. Altenburg, Kamprad 2004, Verl.-Nr. querstand VKJK 0404. - Naji Hakim (\* 1951), Bagatelle; Max Reger, Erste Sonate op. 33; Choralfantasie „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" op. 40 Nr. 1; Peteris Vasks (\* 1948), Cantus ad pacem -Concerto per organo.**

**Himmel & Hölle. Iveta Apkalna, Orgel (Rieger 1987,111/39). Stuttgart, Edition Hera (Musik & Video - Verlag Ralph Kulling) 2004, Verl.-Nr. HERA 02117. - Ajvars Kaleis, Toccata über J. S. Bachs Choral „Allein Gott in der Höh' sei Ehr"; Franz Liszt, Legende Nr. 1 — Die Vogelpredigt des hl. Franziskus v. Assisi; Legende Nr. 2 — Der hl. Franz v. Paula auf den Wogen schreitend; Petr Eben, Walpurgisnacht; Maurice Duruflé, Toccata aus der Suite op. 5; Naji Hakim, Quatre Études-Caprices f. Pedal solo; George Thomas Thal-ben-Ball, Variationen über ein Thema von Paganini Tür Pedal solo; Sergej Prokofjew, Toccata op. 11, Marsch aus „Die Liebe zu den drei Orangen" op. 33.**

Iveta Apkalna braucht wohl niemandem mehr vorgestellt zu werden, zählt sie doch zweifelsohne zu den wenigen Künstlerinnen ihres Fachs, deren Name auch außerhalb des Kreises der eingefleischten Orgelfans bekannt ist. Dahinter steckt neben dem außerordentlichen Talent dieser jungen Musikerin zweifelsohne auch eine sehr gute Vermarktung. Da gerade letzteres bei Organisten leider nicht besonders verbreitet ist, liegt es nahe, dass Apkalnas Erfolg namentlich auf verstaubten kirchlichen Emporen viel Neid erregt.

Darf eine Organistin sich geradezu modelmäßig vermarkten (lassen), wobei sie nicht nur für Vogue zu Fotoshootings posiert, sondern in Interviews anstelle ausgefeilter Analysen ihres Repertoires ihre persönliche Beziehung zur von ihr interpretierten Musik zur Sprache bringt (wie etwa in Booklet zur ersten besprochenen CD)? Darf eine Organistin zudem vielfach in kirchlichen Räumen mit einem Repertoire auftreten, das nicht in erster Linie die Strenge und Erhabenheit (oder nennen wir es Zucht) des vorrangig als kirchlich assoziierten Instruments (was es de facto nicht unbedingt ist) zur Geltung bringt? Das „Teuflisches" in Kontrast zum „Himmlichen" setzt (wie etwa auf der zweiten besprochenen CD)? Darf sie sich überhaupt von der Masse ihrer nicht minder fleißig übenden Kollegen und Kolleginnen derart abheben, ohne dass da etwas Faules dahinter stecken müsste? Individuelle Wege haben es immer schwer, von der Allgemeinheit akzeptiert zu werden, namentlich im Bereich einer sich selbst als christlich bezeichnenden Gemeinschaft, die sich Nächstenliebe und (besonders im Fall des Protestantismus der Gegenwart) Toleranz auf ihre Fahnen geschrieben hat. Und doch geht Iveta Apkalna ihren Weg, mit zunehmendem Erfolg. Bei ihrer Interpretation des Regerschen Ceuves merkt man, wie sehr sie von der Musik durchdrungen ist. wie viel Arbeit im wahrsten Sinne des Wortes (sie vergleicht sie mit dem Aufstieg auf einen hohen Berg), aber auch wie viel Leidenschaft, wie viel Verbundenheit mit dem herrlichen Rigaer Instrument

dahinter steckt. Bei ihren Interpretationen zeitgenössischer Werke und Transkriptionen bleibt man zwangsläufig nicht nur bei der Bewunderung des technischen Könnens und der Eleganz stehen, mit der sie selbst schwierigste Passagen meistert. Zahlreiche Komponisten der Gegenwart (darunter Naji Hakim, Peteris Vasks) haben Iveta Apkalna bereits Werke gewidmet, für deren Verbreitung sie sich weltweit einsetzt. So muss hier, ähnlich wie bei der zweiten vorgestellten CD der Fall ist, das Gute obsiegen.

Womöglich sind gerade Persönlichkeiten wie Iveta Apkalna eine gute Antwort auf die in dieser Zeitschrift in letzter Zeit berechtigterweise diskutierte Frage nach einem Ausweg aus der (Sinn-) Krise, in der sich das Orgelwesen gegenwärtig befindet. Die Förderung und Anerkennung gerade von Leistungen der jungen Generation wäre hier m. E. ebenso hilfreich; leider herrscht hier noch ein großer Nachholbedarf.

Aufmerksame Leser mögen mich womöglich der Inkonsequenz zeihen, da ich nun eine auffällige äußere Aufmachung gutheiße, nachdem ich erst kürzlich auf die Schlichtheit des Äußeren eine Lobeshymne angestimmt habe (vgl. »Ars Organi« H. 1/2005, S. 57). Entscheidend ist jedoch allein der Gesamteindruck. Ein guter Inhalt mag sowohl gut als auch schlecht verpackt von Wirkung sein, dagegen täuscht selbst die aufwändigste Verpackung über inhaltliche Mängel nicht hinweg. Wenn aber der Inhalt derart erfreut wie hier, wird man eine schöne Verpackung kaum verübeln.

Michael F. Runowski